

Lech, 25. September 2010

Laudatio für Kurt Flasch

Sehr geehrter Herr Bürgermeister
Meine sehr verehrten Damen und Herren
Lieber Kurt Flasch

Die vielgesuchte Dame namens „Wahrheit“, nach der zu forschen sich die Philosophen aller Zeiten und aller Richtungen eine so vornehme – wenn auch nicht immer friedfertige – Profession gemacht haben, scheint ein flüchtiges Dasein zu haben. Denn was „Wahrheit“ ist, oder was – mit Wittgenstein gesprochen – der „Fall“ gewesen ist in der Philosophiegeschichte, das ändert seine Kontur je nach dem Blickwinkel, der Zeit und der Umstände, unter denen man „es“ zu betrachten versucht. Nietzsche hat einmal – zu Recht – formuliert, dass es Wahrheit nur im Plural gibt. Oder anders: Alles, was ist – auch in der Philosophie –, hat seine Perspektive und seine Geschichte.

Vielleicht stellen sich viele Menschen die grosse und hehre Philosophie so vor: eine ernste Angelegenheit, in der es um grosse Fragen – Staat, Freiheit, Gott, Sein – geht, die von älteren und weisen Herren austariert werden; Männern mit Pfeife und gediegener Cord-Hose, die abends, wenn der Lärm der Welt verebbt und die Eule der Minerva ihren Flug beginnt, aufs Freundlichste an der Kontur des Schönen, Wahren und Guten herumschnitzen. Daraus, aus diesem ruhigen und beschaulichen Tun, entstünden dann die manchmal etwas verwinkelten Sätze der ewig wahren Philosophie; eine *philosophia perennis*, die weise ist und weit ab von den Streitigkeiten der Welt und den Händeln der Menschen.

Freilich mag hier schon der eine oder die andere einwenden: Wenn die Philosophie es mit dem Schönen und Wahren zu tun hat, weshalb ist dann unter den Philosophen so viel Streit gewesen? Weshalb gibt es fast so viele philosophische Lehr- (und manchmal auch Leer-) Meinungen, wie es Philosophen gibt? Weshalb hat sogar der friedfertige Kant über seine eigene Zunft gesagt, man merke „sehr leicht, dass auch kluge Leute bisweilen faseln“?, weshalb sagt Goethes Mephisto – „Denn wo Gespenster Platz genommen / Ist auch der

Philosoph willkommen.“? Weshalb denn heisst es bei Lukian von Samosata – also schon im 2. nachchristlichen Jahrhundert – „alle Philosophen [streiten sich] um des Esels Schatten“?

In der Tat, meine Damen und Herren – es gilt Abschied zu nehmen vom schönen und aufgehübschten Land einer Philosophie, die aus väterlichen Weisheiten und kristallklaren Einsichten besteht. Auch die Philosophie ist eine durchaus menschliche Angelegenheit, und ergo herrschen in ihr Meinungen, Ansichten, Glaubenswahrheiten, Dogmen, Privatirrtümer und Kollektivlehrsätze vor, aber auch und vor allem: viel Streit über all diese bunten Meinungen und Ideen. Man könnte es auch mit einer kleinen, durchaus unorthodoxen Abwandlung des ersten Satzes des Kommunistischen Manifestes von 1847 sagen: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Ideen und Ideenkämpfen.“ (Und nicht von „Klassen“kämpfen; denn auch die „Klasse“ ist eine „Idee“ und keine berührbare Realität.)

In der Tat: die thrakische Magd gegen Thales, Rousseau gegen Voltaire, Emilie du Châtelet gegen Dourtout de Mairan, Newton gegen Descartes, Lessing gegen La Mettrie, Schopenhauer gegen Hegel, Hannah Arendt gegen Adorno, Adorno gegen Heidegger, Sartre gegen Raymond Aron und alle gegen David Friedrich Strauss – die Liste wäre beliebig fortzusetzen: Es ist der Streit der Ideen, welcher der Philosophie Leben vermittelt und den Philosophen Materie und Stoff. Ich sage Streit. Was für ein hässliches Wort, noch dazu in der Philosophie, überdies in der deutschen. Denn die deutschsprachige Philosophie besteht im allgemeinen – Sie wissen es alle – aus klaren Prämissen, scharfen Konklusionen, geläuterten Argumenten und einem darauf säuberlich und ritzenfest aufgeschraubten System, das zwar gelegentlich zusammenbricht. Dann aber ist die schnöde Praxis oder sonstwie eine störende Quisquilie schuld, nicht das System. Es war Wilhelm Busch – ein übrigens bekennender Schopenhauerianer –, der den entsprechenden Kommentar zur Systemphilosophie lieferte: Nur die Hausbesitzer hätte noch mehr Reparaturen als die Philosophen.

Wie aber, wenn das Denken eine Geschichte hätte, und diese Geschichte gerade deshalb erzählbar, plastisch und körperlich wird, weil sie im wesentlichen aus Konflikten und Streitigkeiten besteht, die nicht trocken sind, sondern zwischen lebendigen Menschen ausgetragen worden sind? Wie, wenn die vermeintlich staubige Philosophiegeschichte nicht aus Schulen und Jahreszahlen bestünde, sondern aus Namen und Kontroversen? Oder anders: Statt wie vorhin umständlich und etwas feierlich Nietzsche, Marx, Schopenhauer

oder Hegel zu bemühen, hätte ich viel eleganter geradewegs zu Kurt Flasch finden können, zu jenem deutschen Philosophen und – horribile dictu – Universitätsprofessor, der wie kein anderer in unserer so analytisch und technisch gewordenen Gegenwarts-Philosophie das Denken wieder aus dem Glaskasten befreit und in die Aktualität streitbarer Ideen zurückgeführt hat. Dass es in der Philosophie um Auseinandersetzungen und Ideenkämpfe geht, wird exemplarisch nicht nur im Lebenswerk von Kurt Flasch sichtbar, sondern ganz plakativ schon im Titel von Kurt Flaschs 2009 erschienenem Buch: „Kampfplätze der Philosophie. Grosse Kontroversen von Augustin bis Voltaire“, so heisst es da. Und in der Tat: Kurt Flasch ist kein Freund von geglätteten Überblicken, von Denk-Kosmetik und vorausseilendem Glaubens-Gehorsam in theologischen oder philosophischen Dingen. Nein. Er kann ebenso pointiert streiten, wie er genau lesen und meisterlich schreiben kann.

Und aus der Erfahrung eines allerdings reichen Lektüre-Lebens kann Kurt Flasch uns beruhigt sagen – „die Philosophie ist nichts, was in den Wolken, über allen Parteiungen stattfindet.“ Die Bewegungen des Denkens sind keine hübsch vor sich hin schimmernden Perlenschnüre aus Begriffen, sondern sie sind darstellbar als eine Serie von Konflikten und von gut dokumentierten Streitgesprächen, die auch vor der Polemik nicht halt machten. Wie? „Philosophie als Polemik“? Das klinge zwar garstig, komme aber – so Kurt Flasch und wir mit ihm – „der geschichtlichen Wirklichkeit näher als die Erwartung harmonisierenden Tiefsinns. Denn wer philosophiert, ist meist unzufrieden mit den Welterklärungen, die er vorfindet. Daher sind Kontroversen der Philosophie immanent. Sie bilden nicht deren Aussenseite.“

Und genau das ist es, was Kurt Flasch seit jeher getan hat: Er hat uns mit seiner lebendigen Sichtweise und seinen präzisen Kenntnissen der Quellentexte – ich nenne nur etwa Augustin, Nikolaus von Kues, Meister Eckhart, Dietrich von Freiberg – die absonderliche Idee eines „dunklen“ Mittelalters gehörig ausgetrieben. Und er hat uns mit Eleganz und heiterer Unerschrockenheit gezeigt, dass die Geschichte der Philosophie etwas anderes ist als das alljährliche Abkochen und Zu-Tode-Sterilisieren von Ideen in philosophische Weck-Gläser. Oder nochmals in seinen eigenen Worten:

Wer sich der Vergangenheit des Wissens zuwendet, um bedrohte Werte oder ehrwürdige Institutionen zu stabilisieren, den stört der Prozess- und Konfliktcharakter der Geschichte. Mancher sucht in der Vergangenheit Gegengift zur metaphysischen Obdachlosigkeit [der Gegenwart]. Ein anderer ist wieder einmal

dabei, den „Relativismus“ zu „überwinden“ und zeichnet etwa das „Mittelalter“ als gelungene Synthese, als einheitliche „Scholastik“. Er leidet unter dem Auseinanderdriften von Wissen und Glauben und wünscht sich deren harmonisierende Verbindung, am liebsten bei Thomas von Aquino, und verwirft die Folgezeit, etwa ab 1300, als Zerfall. Ich“ – so Kurt Flasch – „verlasse solche Produkte des Harmoniebedürfnisses und suche zu vermeiden, dass der Geschichtsfluss vor den Augen des Lesers erstarrt. [Die Geschichte] macht an den etablierten Epochengrenzen nicht halt. Mein „Mittelalter“ zeichnet sich im fünften Jahrhundert ab und verläuft sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Voltaire noch hatte damit seinen Kampf“.¹

Man sieht schon hier, worum es geht: um das Fließen der Ereignisse, um den Aufstand des Denkens gegen Schubladen, Orthodoxie und überhaupt gegen all die vielen Ismen, mit denen die herkömmliche Ideengeschichte gespickt ist wie ein fetter rheinischer Sonntagsbraten. Kurt Flasch hat uns nicht nur das, was das „Mittelalter“ sein könnte, ganz wörtlich erhellt, neu und frisch und entlang der konkreten Debatten rekonstruiert. Sondern er hat sozusagen systematisch – nämlich mit der subversiven Heiterkeit desjenigen, der sich luxuriös auskennt in den Schriften, Biographien und historischen Konstellationen – gegen ebendiese überkommenen Systeme gelockt. Er ist, um es etwas kürzer zu sagen, ein Philosophieprofessor, der keine Professorenphilosophie verfasst, sondern dem Denken seine vitale Schärfe zurückgegeben hat. Und vor allem: er hat dies in und mit einer Sprache getan, die das Komplex nicht nur nicht entschärft, sondern zudem aufs Beste zeigt, dass gute Philosophie immer verbandelt ist mit der Literatur, mit der Schönheit des Ausdrucks; mit Lesbarkeit, *esprit*, Schärfe, Eleganz. Ein Denk-Werk – und das merkt jeder Leser von Kurt Flasch – ist immer auch ein Sprach-Kunst-Werk.

Und gestatten Sie mir eine streitlustige Nebenbemerkung: Wer die heutigen, mit reichlich Forschungsmitteln gesügten „Exzellenzcluster“ und „Sonderforschungsbereiche“ auf ihre sprachliche Produktion hin liest, findet da selten Exzellenz und noch weniger Eleganz. Sondern allzu oft nur die Abfolge ellenlanger Forschungsprosa-Sätze aus dem Land der wissenschaftlichen Tristitia; ein Land, das sich freilich neuerdings wieder eines sehr hohen und vornehmen Tones zu bedienen beliebt.

¹ Kurt Flasch: *Kampfplätze der Philosophie*. Frankfurt 2009. S. 8f.

Aber Schluss mit dem vorlauten Ton. Ich habe – als Laudatorin – die vornehme und ehrenvolle Aufgabe zu begründen, weshalb die Jury – übrigens in grösster Einstimmigkeit – Kurt Flasch den diesjährigen, 2. Lecher Tractatus-Preis für Philosophische Essayistik verliehen hat. Schon aber wieder bin ich in einem Dilemma: Wo soll ich beginnen? Bei Kurt Flaschs Rekonstruktion des Augustinus, seinem Bild des Nicolaus Cusanus, seiner neuen und ent-mystifizierenden Meister Eckhart-Lektüre, seiner Herleitung der „Geburt der [vermeintlichen] ‚Deutschen Mystik‘ aus dem Geist der arabischen Philosophie“ oder seinem heiteren Spaziergang durch den Mythos von Adam und Eva?

Sie sehen immediat: Hier alle Werke, noch mehr: alle Verdienste Kurt Flaschs aufzählen zu wollen – der überdies heuer seinen 80. Geburtstag feiert – würde die Laudatorin an jene Grenze führen, an der das Lob zur Zudringlichkeit wird. Erlauben Sie mir deshalb, dass ich zunächst sozusagen meines Amtes walte und Ihnen aus der Begründung der Jury zitiere, weshalb Kurt Flasch den Tractatus-Preis für philosophische Essayistik erhält. Ich zitiere:

„Prämiert wird Kurt Flasch, der deutsche Grandseigneur der Geistesgeschichte des Mittelalters, für sein Lebenswerk und exemplarisch für sein Werk „Kampfplätze der Philosophie“. Kurt Flasch hat die vermeintlich verstaubte Philosophiegeschichte aus abstrakten Systemen befreit und dabei durch seine tiefen Kenntnisse und mit seiner anschaulichen Sprache unerschrocken gezeigt, dass das Denken immer aus lebendigen Kontroversen besteht. Neben der denkerischen und sprachlichen Originalität seines Ansatzes ist es dem Preisträger gelungen, Wendepunkte der abendländischen Philosophiegeschichte auf fesselnde Weise neu zu erschliessen, in dem er sie vor dem Horizont ihrer Zeit als intellektuelle Entscheidungssituationen analysiert, die bis in die Gegenwart wirken.“

Und nachdem der Ehre und der Pflicht genüge getan sind, darf ich doch noch zur Kür, zu den kleinen Arabesken kommen, die auch einer lobredenden Philosophin gestattet sein mögen. Meine Damen und Herren. Kurt Flasch ist ein enorm gelehrter Mann; man könnte geradezu Angst vor ihm kriegen: Griechisch, Latein, Paläographie, Geschichte, Philosophie, Sprachen, Kunst – und er ist ein Deutscher und ein Professor. Bislang habe ich die Frage, was denn ein deutscher Gelehrter sei, meist etwas spitz mit einem Lichtenberg-Wort aus den Sudelbüchern beantwortet, nämlich:

„Was ist denn ein deutscher Gelehrter? Nichts. Gelbe winddürre Seelen-Gehäuse, deren Westen mehr Falten schlagen als anderer Leute ihre Mäntel.“²

Und nun schauen Sie Kurt Flasch an. Einer der urbansten deutschen Philosophen, ein Mann von Welt, von Heiterkeit, von hintergründigem Humor, der seine streitbare Feder auch in die Niederungen der Tagespresse einbringt; einer, der weiss, was eine gute Bouteille und ein ordentliches Convivium sind: Sehen Sie da ein winddürres Seelengehäuse? Eine faltenerklüftete Weste? Lichtenberg, meine Damen und Herren, hat auch nicht immer Recht gehabt.

Heiterkeit, Weltläufigkeit, Anschaulichkeit: Lassen Sie mich das noch an einem kleinen Exkurs belegen: In Kurt Flaschs Augustinus-Buch von 1994 gibt es ein langes Nachwort, durch das der Mensch Kurt Flasch in seiner ganzen Lebendigkeit durchschimmert. Da ist nichts von Grundlagen-Philosophie und jenem deutschen Tiefsinn, der meint, sich aus der Vokabel „Objektivität“ einen Passierschein für die Abtötung alles Menschlichen zurechtschneiden zu können. Denn wir dürfen ja auch einmal fragen: Wie kommt ein Mensch mit Jahrgang 1930, der die Hitlerei und Totalitarismus am eigenen Leib erlebt hat, zum Mittelalter, zu Augustin? Kurt Flasch sagt es uns gleich selbst:

„Früh, sehr früh habe ich ihn gekannt. Zuerst sah ich ihn im Himmel, goldumrandet, alle Finsternisse lagen unter ihm. Mit grossen Augen starrte ich hinauf zum Deckengemälde des alten [Mainzer] Augustiner-Klosters, vollendet 1772. Viermal, fünfmal tritt er dort auf, vom Licht überflutet, riesengross, dramatisch agierend zwischen Engeln und hingestürzten Leibern. ... Dieser erhabene Lehrer vollführte Bewegungen, die mir unbegreiflich blieben; aber er *schlug* nicht, wie meine Schullehrer dies taten; er mahnte nicht einmal, schien mir. Er trug keine Moral vor, hatte ich das Gefühl; jedenfalls schüchterte er mich nicht ein. ... Es war unmöglich, ihm nicht zu verfallen, mit dreizehn, vierzehn. Zusätzlich gewann er ungeheuer durch den Kontrast zu der Welt draussen, die bedrohlich und hässlich war in den letzten Jahren des Krieges. ... Ein gelehrter geistlicher Freund vertiefte die Faszination

² Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher*, E 115

Augustins; er zeigte mir eine Serie von Farb-Dias der Gemälde der [Mainzer] Augustinerkirche.“³

Kurzum: Was hier, in diesem vermeintlich gelehrten Nachwort zu einem Werk von vitaler Gelehrsamkeit beschreiben ist, ist nichts weniger als eine veritable *éducation sentimentale et philosophe* inmitten der Niedrigkeiten und der Trümmerlandschaft der letzten Nazi-Jahre. 2004 hat Kurt Flasch diesen privaten Erzählfaden weitergesponnen in seiner berührenden Erzählung über seine „Mainzer Kindheit von 1930 bis 1949.“ Auch darin, meine Damen und Herren, finden sie Ideengeschichte als Autobiographie; ein wunderbarer Essay darüber, wie aus einem Kriegskind aus gutkatholischen Widerstandverhältnissen, das im November 1944 durch eine Bombe Mutter und Geschwister verliert, einer der humansten und brillantesten deutschen Gelehrten sich entwickeln kann.

Da ist nun wirklich gar nichts zu finden von winddürren Seelengehäusen, sondern – trotz Krieg, Angst und Tod – von den stillen Tugenden der Humanität und vom Glück der Freundschaft mit Menschen, die auch Lehrer, und Lehrern, die auch Menschen sind.

Ich danke Kurt Flasch, dass er unseren Preis angenommen hat und dass er uns das weitergegeben hat, was wir alle gerade heute brauchen: gute Lehrer, die im Leben drin stehen, mit Mut und Schalk, und die nicht erstarrt sind im Eis einer dürren wissenschaftlichen Objektivität.

Ursula Pia Jauch, im September 2010

³ Kurt Flasch: *Augustin. Einführung in sein Denken*. Stuttgart 1994, S. 477ff.